

Kirche – mehr als man glaubt!

Liebe Synodalinnen und Synodale,

Meinen Bericht habe ich in Anlehnung an einen Spruch aus einer Werbekampagne der Landeskirche vor etlichen Jahren so überschrieben:

→ Kirche mehr als man glaubt.

I. Dankbares Staunen

Als Dekan habe ich ein großes Privileg, ich darf visitieren, Besuche machen in unseren Gemeinden und dabei dann ganz regelmäßig staunen über in den meisten Fällen sehr engagierte Gemeinden, darf mich freuen über weithin erstaunlich vitale Gemeinden.

Ich darf wahrnehmen

- wohltuende, anregende, sehr gut vorbereitete **Gottesdienste**,
- sehr empathisch gestaltete und dankbar erlebte **Kasualien**,
- das bewundernswerte **Engagement so vieler Ehrenamtlicher**, auch und gerade in den Gremien
- den erfreulichen Zuspruch, den wir als **kirchliche Träger von Bildungseinrichtungen, von diakonischen Initiativen und Beratungsdiensten, von kulturellen Angeboten** erfahren,
- das weithin unkomplizierte und wirklich **vertrauensvolle Miteinander in der Ökumene**.

Ich darf hören

- von neuen quartiersbezogenen, gemeinwesenorientierten Aktivitäten, wie z.B. der Stiftung lebenswert in der Kreuzkirchengemeinde,
- von inspirierenden Predigtreihen, z. B. im Reutlinger Nordraum
- von 40 Jahren Evangelische Bildung im Kreis Reutlingen,
- von der inklusiven Profilierung einer Verbundkirchengemeinde in enger Zusammenarbeit mit Mariaberg
- von neuen Herausforderungen in der Jugendarbeit, die mit ansteckender Leidenschaft und großer Kreativität angegangen werden, wie zum Beispiel dem Projekt Zeitreise zum Anfassen des ejr oder auch dem Kids-Konzept in der Stadt Reutlingen in Zusammenarbeit mit anderen Trägern, federführend und koordinierend geleitet von unserem esjw

- von der herausragend positiven Resonanz, die unsere Citykirche auch in überregionalen Medien in diesem Sommer gefunden hat
- und und und.

Und selbst wenn ich versuche, meinem Visitationsplan zu folgen, so muss ich doch zugeben, dass ich natürlich längst nicht um alles weiß, was Kirche im Kirchenbezirk Reutlingen ausmacht

→ **Kirche mehr als man glaubt.**

Das ist sozusagen die eine Seite der Wirklichkeit. Die andere steht auf einem anderen Blatt, dem der Statistik.

II. Die Sorge: Kontinuierlicher Rückgang unserer Mitgliedschaftszahlen

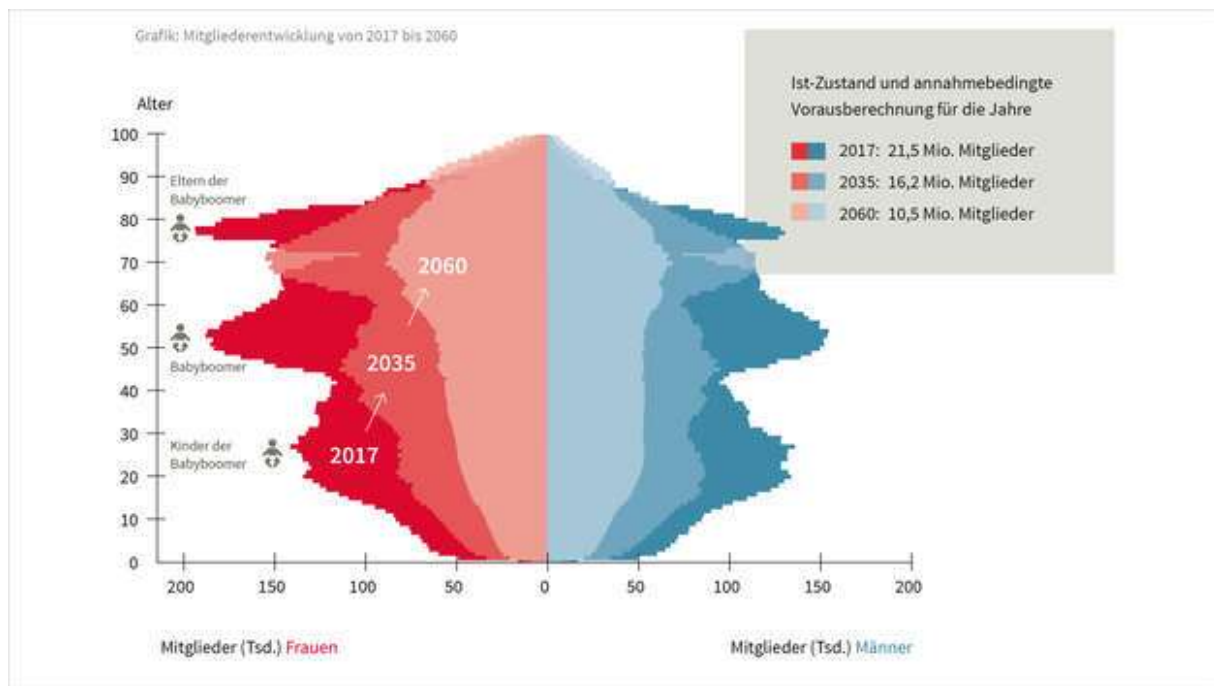
Wir kommen nicht umhin: **die Zahl der Gemeindeglieder auch in unserem Kirchenbezirk wird immer kleiner.**

Und weil mir dieses Thema in den vergangenen gut viereinhalb Jahren immer wieder auf den ganz verschiedenen Ebenen begegnete, möchte ich in diesem Bericht gern einige Überlegungen dazu anstellen und mit Ihnen dazu ins Gespräch kommen.

Letztlich ist es ja der Tatsache des Kleinerwerdens geschuldet, dass wir so etwas wie einen Pfarrplan machen müssen, dass wir Strukturanpassungen vornehmen müssen, dass wir absehbar auch mit weniger Geld auskommen müssen.

Und dennoch soll bei allen meinen weiteren Überlegungen der Grundton der sein: **Kirche mehr als man glaubt.** Das ist sozusagen meine Brille, durch die ich diese Entwicklungen betrachten möchte.

Um die Situation noch einmal grob zu skizzieren möchte ich Ihnen eine graphische Darstellung der EKD zeigen, die sich aus der im Juni veröffentlichten Studie „Kirche im Umbruch“ des Forschungszentrums Generationenverträge der Universität Freiburg ableitet. Wir sehen die Entwicklung der Alterskohorten der Kirchenmitglieder (evangelisch und katholisch) nach Frauen (rot) und Männer (blau) unterschieden. Wir sehen die Entwicklung von 2017 – 2035 und danach weiter bis 2060



Nicht nur dass wir weniger werden, wird aus dieser Darstellung sehr verständlich, sondern vor allem auch dass wir als Kirchenmitglieder immer älter werden.

Ein zweiter Blick auf Zahlen und Fakten, nun konkreter auf unseren Kirchenbezirk bezogen:

Mitgliederzahlentwicklung im Kirchenbezirk Reutlingen					
2007	74.986				
2013	-5.419	-7,20%	69.567		
2018	-11.131	-14,8%	-5.712	-8,2%	63.855

Mitgliederzahlentwicklung in der Gesamtkirchengemeinde Reutlingen					
2007	26.943				
2013	-2.082	-7,7%	24.861		
2018	-4.438	-16,5%	-2.356	-9,5%	22.505

Mitgliederzahlentwicklung in den Bezirksgemeinden Reutlingen					
2007	48.043				
2013	-3.339	-6,9%	44.704		
2018	-6.693	-14,0%	-3.354	-7,5%	41.350

In der vergangenen Legislatur, also in den Jahren 2013-2018 betrug der Mitgliederrückgang -5.712, von 69.567 auf 63.855, das entspricht -8,2 %.

In den vergangenen zwei Legislaturperioden, von 2007 bis 2018 betrug der Mitgliederrückgang - 11.131, von 74.986 auf 63.855, das entspricht -14,8 %.

Der Gemeindegliederrückgang in den einzelnen Gemeinden verhält sich dabei sehr unterschiedlich:

Im Blick auf die vergangenen sechs Jahren zwischen +0,6 % (Hausen) und -16,5 % (RT Katharinenkirche).

Im Blick auf die vergangenen zwölf Jahre zwischen -4,8% (Genkingen) und -24,9% (RT Auferstehungsgemeinde)

Kirchen- gemeinde	2007	2013	2018	2013-2018 (6 Jahre)	2007-2018 (12 Jahre)
Altenburg	954	873	805	-68 -7,8%	-149 -15,6%
Bronnweiler	654	575	547	-28 -4,9%	-107 -16,4%
Degerschlacht	1.181	1.100	1.032	-68 -6,2%	-149 -12,6%
Eningen	5.215	4.717	4.359	-358 -7,6%	-856 -16,4%
Erpfingen	990	937	861	-76 -8,1%	-129 -13,0%
Gammertingen	2.399	2.220	2.096	-124 -5,6%	-303 -12,6%
Genkingen	1.598	1.527	1.521	-6 -0,4%	-77 -4,8%
Gönningen	2.171	1.953	1.843	-110 -5,6%	-328 -15,1%
Hausen	181	161	162	1 0,6%	-19 -10,5%
Holzelfingen	818	808	759	-49 -6,1%	-59 -7,2%
Oferdingen	1.294	1.292	1.199	-93 -7,2%	-95 -7,3%
Ohmenhausen	2.604	2.335	2.119	-216 -9,3%	-485 -18,6%
Ohnastetten	288	283	247	-36 -12,7%	-41 -14,2%
Pfullingen	8.831	8.380	7.679	-701 -8,4%	-1.152 -13,0%
- Martinskirche	5.275	4.957			
- Magdalenenkir	1.543	1.494			
- Thomaskirche	2.013	1.929			
Reutlingen	26.943	24.861	22.505	-2.356 -9,5%	-4.438 -16,5%
- Auferstehungs	3.108	2.769	2.397	-372 -13,4%	-711 -22,9%
- Christuskirche	1.498				
- Hohbuch	2.329	2.192	2.012	-180 -8,2%	-317 -13,6%
- Jubilatekirche	2.703	2.317	2.030	-287 -12,4%	-673 -24,9%
- Katharinenkir	1.383	1.245	1.040	-205 -16,5%	-343 -24,8%
- Kreuzkirche	6.307	5.957	5.474	-483 -8,1%	-833 -13,2%
- Neue Marienki	5.458	5.195	4.849	-346 -6,7%	-609 -11,2%
- Mauritiuskirche	4.157				
- West-Betzinge	5.655	5.186	4.703	-483 -9,3%	-952 -16,2%
Rommelsbach	2.730	2.482	2.263	-219 -8,8%	-467 -17,1%
Sickenhausen	1.111	992	944	-48 -4,8%	-167 -15,0%
Sondelfingen	3.423	3.185	2.873	-312 -9,8%	-550 -16,1%
Trochtelfingen	2.373	2.225	2.130	-95 -4,3%	-243 -10,2%
- Mägerkingen	980	871	826	-45 -5,2%	-154 -15,7%
- Trochtelfingen	1.393	1.354	1.262	-92 -6,8%	-131 -9,4%
Undingen	1.640	1.535	1.429	-106 -6,9%	-211 -12,9%
Unterh.-Honau	3.974	3.611	3.247	-364 -10,1%	-727 -18,3%
- Unterhausen	3.442	3.092	2.743	-349 -11,3%	-699 -20,3%
- Honau	532	519	504	-15 -2,9%	-28 -5,3%
Wannweil	2.460	2.383	2.196	-187 -7,8%	-264 -10,7%
Willmandingen	1.154	1.132	1.081	-51 -4,5%	-73 -6,3%
Summe	74.986	69.567	63.855	-5.712 -8,2%	-11.131 -14,8%

III. Gründe und Erklärungen

In den vergangenen Jahren begegnete mir immer wieder die Frage: Und, was kann man dagegen tun? Da muss man doch etwas dagegen machen!

Doch so vielfältig die Ursachen sind, so wenig sehe ich den einen Hebel, mit dem man etwas dagegen machen könnte.

Die Entwicklung des kontinuierlichen Mitgliederrückgangs hat **vielerlei Gründe**:

- demografische,
- finanzielle,
- kircheninstitutionelle,
- **soziologische,**

ganz sicher jedoch bringen sie auch **theologische Herausforderungen** mit sich.

Es gibt Entwicklungen, die können wir kaum beeinflussen und solche, bei denen haben wir es wesentlich selber in der Hand. Die demografischen müssen wir so nehmen wie sie sind, die finanziellen und kircheninstitutionellen Gründe könnten wir mehr oder weniger beeinflussen, soziologische wiederum eher nicht und die theologischen Herausforderungen annehmen, die damit verbunden sind, das könnten wir erst recht.

Über die **demografischen und finanziellen Gründe** jetzt und hier an dieser Stelle weiter zu sprechen, hieße Eulen nach Athen zu tragen. Das wissen wir alle nur zu gut, dass wir älter werden, dass das Modell der Kirchensteuer in individueller Perspektive immer weniger Akzeptanz findet. Und wenn junge Erwachsene zum ersten Mal in Lohn und Brot stehen oder Menschen zwischen Mitte Zwanzig und Mitte Dreißig ihren Lebensstandard versuchen zu entwickeln und zu etablieren - Familienphase, Wohneigentum, Urlaub, Freizeit usw. - und dann die finanziellen Spielräume zu optimieren versuchen, dann stoßen sie über kurz oder lang auch auf die Kirchensteuer und dann hängt es entscheidend davon ab, welche Binde faktoren zu Kirche bisher schon da waren. Diese Zusammenhänge kennen wir gut.

Von kircheninstitutionellen Gründen sollte beim Blick auf Gründe für die kleiner werdenden Mitgliedschaftszahlen natürlich auch gesprochen werden. Die Verbindung von Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer ist durchaus fragwürdig. Die Komplexität von Kirche und die damit einhergehende Frage, wofür steht denn nun meine Kirche, ebenfalls. Welches Bild von Kirche insgesamt geben wir ab? Wer spricht für Kirche? usw.. Fehlverhalten von Amtsträgern – gleich welcher Konfession – wirkt sich ebenfalls sehr negativ aus, von der goldenen Badewanne in Limburg bis zur hochproblematischen journalistischen Vergangenheit eines nun endlich zurückgetretenen Dresdner Bischofs, von dem Frust über eine zu lasche Kirche bis hin zum Missfallen über eine zu aktivistische Kirche. Ärger und Enttäuschung über Kirche führt jedenfalls nach wie vor in einem nicht unerheblichen Maß zur Entfremdung von Kirche. Auch hierzu gäbe es wohl eine lange Liste an Themen, die wir zusammentragen könnten. Also sozusagen alles hausgemachte Gründe.

Deutlich komplexer ist der Blick auf die **soziologischen Veränderungen**, die wahrzunehmen jedoch meines Erachtens sehr wichtig ist, nicht zuletzt deshalb, um zu erkennen, was wir eben nicht oder nur sehr wenig beeinflussen können.

Optimierung aller Lebensbereiche im Hier und Jetzt und der unbändige Drang nach Verfügbarkeit

Es ist deutlich zu beobachten, dass wir in einer Zeit leben, in der wir in nahezu allen Lebensbereichen und fast immerzu darauf bedacht sind, das Beste erreichen zu wollen, möglichst unmittelbar, in einer Zeit ungeheurer Anstrengungen zur Selbstoptimierung. Wir versuchen, die Zeit noch sinnvoller auszunützen, die persönlichen Gesundheitsdaten noch besser im Blick zu haben, noch effizienter zu haushalten usw. Auch Wochenenden wollen perfekt geplant sein, damit alle auf ihre Kosten kommen, möglichst alle Ansprüche sollen bedient und befriedigt werden. Schon vor über 25 Jahren beschrieb die Wiesbadener Erziehungswissenschaftlerin Marianne Gronemeyer diese Entwicklungen unter dem Titel „Das Leben als letzte Gelegenheit“¹ Sie weist darin auf eine Grundintention modernen Lebens hin: „Um Zeit zu sparen und in der Enge der Zeit mehr Raum zu haben, muß die Welt ganz allgemein griffbereit zurechtgelegt werden.“ (S. 125)

Damit legt sie eine Spur, die Hartmut Rosa, der in Jena lehrende Soziologe, mit einem kleineren Büchlein in diesem Jahr wieder aufnimmt und weiterführt.² Es geht ihm dabei um den – wie er es formuliert – den ‚kategorischen Imperativ der Moderne‘: „Handle jederzeit so, dass deine Weltreichweite größer wird.“ (S. 17) Rosa macht am Beispiel des Kontostandes deutlich, wie diese Weltreichweitenvergrößerung funktioniert: Ist der Kontostand hoch „dann liegen die Kreuzfahrt in die Südsee, das Wochenendhäuschen in den Alpen..., der Ferrari, ... die Ayurveda-Kur in Südindien oder eine geführte und gesicherte Tour auf den Mount Everest in unserer Reichweite, sind wir Milliardäre, kommen sogar ein Flug zum Mond oder zum Mars in Betracht. Sind wir dagegen tief im Soll, können wir uns vielleicht den Bus nach Hause, das belegte Brötchen und die Kellerwohnung nicht mehr leisten: Sie liegen außerhalb unserer finanziellen Reichweite.“ (S. 17)

Die Grundschwierigkeit jedoch taucht immer da auf, wo Weltreichweitenvergrößerung auf Unverfügbarkeit trifft. Rosa erzählt z.B. vom Schnee, der eben dann fällt, wo und wann er will. „Wir können ihn nicht herstellen, nicht erzwingen, nicht einmal sicher vorherplanen ... wir können des Schnees nicht habhaft werden.“ Wie fragwürdig sind dagegen all die Versuche, Schneesicherheit in Wintersportorten zu garantieren, ein „Kunstschnee“ genanntes Wasser-Salzgemisch zu produzieren, ohne Rücksicht auf all die damit verbundenen ökologischen Probleme. Es ist nur ein Beispiel, zig andere ließen sich anführen, die allesamt belegen, wie wir versuchen, uns die Welt verfügbar zu machen. Wenn wir aber selber zu *Weltverfügern* werden, dann verliert das *Unverfügbare* an Relevanz. „Das kulturelle Antriebsmoment jener Lebensform, die wir modern nennen“ – so Hartmut Rosa – „ist die Vorstellung, der Wunsch, und das Begehren, Welt verfügbar zu machen. Lebendigkeit, Berührung und wirkliche Erfahrung aber entstehen aus der Begegnung mit dem Unverfügbaren.“ Und dann formuliert er noch konsequenterweise: „Eine Welt, die vollständig gewusst, geplant und beherrscht wäre, wäre eine tote Welt.“ Für ihn ist das keine explizit metaphysische Einsicht, keine religiöse Überzeugung, sondern eine Alltagserfahrung und er erinnert dazu an Sepp Herberger: Auf die Frage, warum denn die Menschen ins Fußballstadion gingen, soll er geantwortet haben, weil sie nicht wissen wie es ausgeht. Ist es mit Kirche so viel anders? Wo bleibt die Relevanz des

¹ Marianne Gronemeyer, Das Leben als letzte Gelegenheit. Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit, Darmstadt ⁵2014.

² Hartmut Rosa, Unverfügbarkeit, Wien ⁴2019.

Unverfügbaren, für die Kirche doch auch Zeugnis gibt? Bleibt in einer Welt der Weltverfüger Kirche dann auf der Strecke?

Noch eine weitere Spur der soziologischen Reflexion unserer Gegenwart, die meines Erachtens ebenfalls eine große Bedeutung auch für unser Nachdenken in diesem Zusammenhang hat, führt zu den Individualisierungstendenzen, die beispielsweise der Kulturosoziologe Andreas Reckwitz in einer großen Analyse als „Gesellschaft der Singularitäten“ beschreibt.³ Der Drang nach individuellen Lebensentwürfen wird immer größer. Die Logik der Selbstverständlichkeiten nimmt ab, auch und gerade im Blick auf Kirche und die Mitgliedschaft bei Kirche. Man gehört heute nicht mehr einfach selbstverständlich irgendwo dazu, man lässt sein Kind nicht mehr selbstverständlich taufen usw.. Selbstverständliche Kirchenzugehörigkeit geht zurück, bewusste Entscheidung für oder gegen Kirche nimmt zu. Eine Logik der Kirchenzugehörigkeit verlangt so immer mehr nach individuell plausiblen und sich immer wieder als relevant erweisenden Gründen.

Liebe Synodalinnen und Synodale, der Rahmen dieses Berichts erlaubt es jetzt nicht, diesen vielerlei Spuren jetzt weiter und genauer zu folgen. **Was wir jedoch deutlich erkennen, ist, dass die Lage sehr viel komplexer ist, als wir sie oft wahrnehmen, und dass wir uns vielleicht auch deshalb so schwer tun, uns darauf als Kirche einzustellen.**

IV. Mögliche Konsequenzen

Was also tun?

Es gibt in unseren Gemeinden, in Gremien und Fachkreisen mancherlei Ansätze und Überlegungen. Wenn ich mich jetzt auf zwei, drei Punkte konzentriere, dann ist das ganz gewiss sehr subjektiv und nur eine Auswahl, auch kein Konzept, sondern wirklich nur ein Impuls. Und doch ist es mir ein Anliegen, diese zwei, drei Akzente heute zu setzen, ganz allgemein formuliert:

Wir müssen über mehr unsere Gegenwart reden (a.) und wieder mehr mit Zukunft rechnen (b.).
Was meine ich damit genauer?

Ad a.)

Die soziologischen Veränderungen wahrnehmen!

Über Gegenwart reden heißt, die gegenwärtigen gesellschaftlichen, soziologischen Entwicklungen wirklich wahrnehmen und sie auch in unseren Gremien zur Sprache bringen. Wir sollten darüber

³ Andreas Reckwitz, Die Gesellschaft der Singularitäten, Berlin ⁵2018.

reden, was die Optimierungsansprüche bezogen auf die Gegenwart bei den Menschen auslösen, welche Hoffnungen und Erwartungen, aber auch welche Schwierigkeiten und Enttäuschungen damit verbunden sein können. Wir sollten darüber reden, welche Konsequenzen ein Denken und Verhalten hat, das sich vor allem daran ausrichtet, die Welt verfügbar machen zu wollen.

Und wir sollten auch darüber reden, wie wir als Kirche (communio=Gemeinschaft) auf eine zunehmende Logik der Singularitäten, auf eine Individualisierung von Lebensentwürfen reagieren. Wie gehen wir damit um, wenn immer kirchliches Leben an Selbstverständlichkeit verliert? Gibt es noch Inhalte und Formate kirchlichen Lebens, die sich weiterhin von selber verstehen? Wo liegen die Grenzen unserer Wahrnehmung im Blick auf sich immer weiter ausdifferenzierende Erwartungen und Bedürfnisse?

Glaube ist keine Privatsache – für eine öffentliche Theologie – für eine gemeinwesenorientierte Kirche!

Über unsere Gegenwart reden heißt für mich vor dem Hintergrund der rückläufigen Mitgliedschaftszahlen auch, dass wir als Kirche uns weiterhin überlegt, bewusst und vielfältig in die jeweils aktuellen gesellschaftlichen Diskurse einbringen. Das Evangelium ist keine Privatangelegenheit, sondern richtet sich an die Welt: „Gehet hin in alle Welt“. **Kirche hat Weltbezug und ist öffentlich. Wir bringen uns ein, ganz unabhängig von unserer zahlenmäßigen Größe.** Wir bleiben gemeinwesenorientiert. Ein Rückzug auf ein vermeintlich Eigentliches, was immer das sein sollte, ist meines Erachtens der falsche Weg.

Was wir u.a. brauchen: Einen Professionalisierungsschub in Sachen Öffentlichkeitsarbeit!

Über die gemeinwesenorientierte und öffentlichkeitsbewusste Kirchengestalt müssen wir mehr, anschaulicher, beispielhafter reden. Wir müssen mehr Geschichten erzählen, warum es sich lohnt, Mitglied der Kirche zu sein und die Kirchensteuer zu zahlen. Wir müssen attraktiver und transparenter das kommunizieren, was Kirche Gutes tut. Wir brauchen einen Schub, mithin auch einen Professionalisierungsschub in Sachen Öffentlichkeitsarbeit. Das wird uns in Zukunft mehr Zeit und Geld kosten, aber ich persönlich halte es für unverzichtbar. Wir müssen mehr darüber reden, dass und wie die diakonischen Dienste, die kulturellen Angebote, die Bildungseinrichtungen finanziert werden, dass und wie unsere Kirchengemeinden Gemeinwohl mitgestalten. Und wir müssen diese Geschichten wohl auch professionell schreiben lassen und in verschiedenen medialen Formaten präsentieren. Es gibt bereits etliche topaktuelle und hochansprechende Homepages von kirchlichen Einrichtungen in unserem Kirchenbezirk, es gibt bereits superattraktive Gemeindebriefe, es gibt bereits superbegabte Social-Media-User, aber noch lange nicht genug. Wir müssen, mich eingeschlossen, diesbezüglich noch mehr Aufmerksamkeit und Engagement entfalten. Die Kommunikation des Evangeliums entscheidet sich auch an der Form. Und bei diesen Überlegungen muss natürlich klar sein, dass die dafür benötigte Zeit, die Kosten, nicht einfach zusätzlich ein- und aufgebracht werden können, sondern dass wir zugleich schauen müssen, was wir lassen können, wo wir Zeit und Geld nicht mehr aufwenden sollten.

Ad b.)

Wieder mehr mit Zukunft rechnen!

Im Kern noch wichtiger scheint mir jedoch, dass wir die mit dem Mitgliederrückgang verbundenen theologischen Herausforderungen auf- und annehmen. Die eingangs angesprochene Prognose 2060 verursacht weithin eine trübe Stimmung. Und tatsächlich macht es nur wenig Laune, für Ehren- wie für Hauptamtliche, mit dem Gefühl unterwegs zu sein, nurmehr den Rückbau von Kirche zu verwalten. Deshalb sind statistische Prognosen das eine, unsere Zukunftserwartung etwas anderes. „Wieder mehr mit Zukunft rechnen“ will ich nun nicht als einen Slogan gegen das Kleinerwerden von Kirche verstanden wissen, sondern als eine theologische Aufgabe.

Mit all den vorhin aufgezeigten soziologischen Spuren wird deutlich, dass wir in einer Zeit ungeheurer Diesseitsfixierung leben. Alle Erwartung konzentriert sich aufs Hier und Jetzt. Hier das Bestmögliche verfügbar zu haben, das ist der Motor für den Einzelnen wie für die moderne Gesellschaft. Das Smartphone ist nur ein Symbol dafür. Es geht mit diesen kleinen „Alleskönnern“ ja nicht nur um technische Verfügbarkeit und um Minimierung von Risiken, sondern etwas abstrakt formuliert um Zugang zur Welt, zu Lebenssinn.

Die Vorstellung jedoch, dass unser Sein und Tun hier und jetzt Stückwerk bleibt, dass unser Leben und Arbeiten hier und jetzt unvollkommen bleibt, dass unser Streben und Mühen hier und jetzt nicht zum gewünschten Ziel führt, ist unangenehm. Im Gegenteil, es wird mit geradezu unmenschlichem Anspruch daran gearbeitet, diese Vorstellung überflüssig zu machen. Das Paradigma unserer Zeit ist das der Selbstoptimierung in allen Lebensbereichen. Das Ziel ist Verwirklichung und Vervollkommen im Hier und Jetzt. Die österreichische Publizistin und Journalistin Renata Schmidtkunz kommt in ihrem Büchlein „Warum wir wieder mehr Transzendenz brauchen“ deshalb zu dem Schluss: „Der Himmel ist leergeräumt“ (S. 19)⁴, weil scheinbar alles Wichtige hier auf Erden seinen Platz hat. Und wenn der Himmel leer ist, dann – so die naheliegende Schlussfolgerung – braucht es auch keine Gemeinschaft des Glaubens mehr, die mit mehr rechnet als man hier auf Erden sieht.

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ sagt Jesus und verweist damit auf eine andere Wirklichkeit als die unmittelbar einsichtige und uns verfügbare. Und genau damit bin ich nun bei der theologischen Herausforderung und der Frage: Wie machen wir in Jesu Namen auf den Himmel aufmerksam und darauf, dass der Himmel voller Barmherzigkeit und Leben ist? Mit welchen Worten und Bildern? Wie reden und verstehen wir Transzendenz? Wie predigen wir das Reich Gottes? Und: Rechnen wir überhaupt noch mit einem Jenseits? Meines Erachtens ist das unsere Aufgabe, dass wir den Menschen wieder Mut machen, mit mehr zu rechnen, als sie erreichen können, mit mehr, als sie vollenden können. Und dass wir ihnen Mut machen, auf etwas zu hoffen, was wir nicht begreifen können. Wir sollten Mut machen, wieder mehr mit Zukunft zu rechnen, dass nicht alles Hier und Jetzt erledigt und erlebt werden muss, sondern wir getrost auf die Vollendung allen Lebens im Himmel warten dürfen. Wir brauchen eine Theologie des Wartens, die mit mehr als Gegenwart rechnet. Scheuen wir uns nicht, davon zu reden, von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, von jenem Reich, das nicht von dieser Welt ist. Reden wir von Transzendenz-Erwartungen, nicht als billige Jenseitsvertröstungen, ganz und gar nicht, sondern als Ermutigung, die Mehrdimensionalitäten des

⁴ Renata Schmidtkunz, *Himmlisch frei, warum wir wieder mehr Transzendenz brauchen*, Wien 2019.

Lebens schätzen zu lernen und die Unvollendetheiten annehmen zu können. **Reden wir vom Unverfügbaren**, und setzen darauf unsere Hoffnung.

Liebe Bezirkssynodalinnen und -synodale,

nun habe ich ein paar Gedankenskizzen in diesem Dekansbericht vorgetragen, die allesamt eine gründlichere Ausarbeitung verdient gehabt hätten. Es sollten für den Moment nur einige Impulse sein. Es sind Überlegungen, die wesentlich auch dadurch motiviert sind, dass ich, dass wir den mit dem Mitgliederrückgang verbundenen Sorgen konstruktiv und aktiv begegnen wollen. Es sind Ansätze, die mich beschäftigen. Und gerne komme ich dazu oder zu ganz anderen Ansätzen mit Ihnen ins weitere Gespräch, ob persönlich oder auch in ihren Gemeinden, ob jetzt gleich nachher oder auch zu einem vereinbarten Termin. Ich freue mich, wenn wir auch außerhalb von Gremien solche Themen besprechen und miteinander nach ermutigenden Wegen suchen und so deutlich machen können: **Kirche – mehr als man glaubt.**

Vielen herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Dekan Marcus Keinath
Reutlingen, den 18. Oktober 2019